

## REZENSIONEN

### **Naoto Kan: Als Premierminister während der Fukushima-Krise. Aus dem Japanischen von Frank Rövekamp**

München: Iudicium, 2015. 165 S., 14,80 EUR

Das große ostjapanische Erdbeben der Stärke 9,0 auf der Richterskala am 11. März 2011 und der dadurch ausgelöste Tsunami verwüsteten nicht nur ganze Landstriche an der Küste Ostjapans (Region Tōhoku) und forderten etliche Opfer, sie führten auch zum zweitgrößten Atomunfall nach Tschernobyl in der Geschichte der Menschheit. Durch Erdbeben und Tsunami fielen am Atomkraftwerk Fukushima Daiichi in der japanischen Präfektur Fukushima, die bis dato vor allem für ihre exzellenten Pfirsiche bekannt war, die Kühlsysteme aus. In der Folge entwickelte sich eine Atomkatastrophe, deren tatsächliche Auswirkungen bis heute nicht abzuschätzen sind. Das unzureichende und chaotische Krisenmanagement dieser menschengemachten Katastrophe der zuständigen japanischen Behörden ist in der Folge vielfach stark kritisiert worden.

In diesem Zusammenhang steht dieses Buch des damaligen japanischen Premierministers Naoto Kan (8. Juni 2010 bis 2. September 2011). Im Vorwort zur japanischen Originalausgabe, die etwa ein Jahr nach Kans Rücktritt im Jahr 2012 erschien, erklärt Kan, dass er zu der Überzeugung gelangt sei, dass er „als der Premierminister, der mit diesem Unglück konfrontiert worden war, dazu in irgendeiner Form [seine] Erinnerungen dokumentieren [müsse]“. Dabei strebe er an, „die Fakten so genau wie möglich darzulegen“ und zu schildern, „was [er] als Premierminister während des Atomunglücks gedacht habe, wie [er] zu Entscheidungen gelangt [sei] und von welchen Gefühlen [seine] Handlungen begleitet wurden“.

Weiter kündigt er an, dass er „unter völliger Aufgabe [seiner] selbst gehandelt [habe]“, die „Bewertung der Taten eines Politikers [jedoch] [...] letztendlich der Geschichte überlassen werden [müsse]“ (5).

Das Büchlein beginnt mit einem etwa zwanzigseitigen Prolog, in dem Kan die zentralen Problemstellungen und seine Befürchtungen im Verlauf der Katastrophe zusammenfasst. Er beschreibt hier eindrücklich den Schock, den das Unglück und dessen Verlauf hervorrief, sowie seine Angst vor einem Worst-Case-Szenario, das eine Evakuierung in einem Radius von 250 km vom Unglücksreaktor Fukushima Daiichi beinhaltet hätte – einschließlich der Metropolregion Tokio. Es wird deutlich, dass er sich schon in den ersten Stunden und Tagen einem nur äußerst unzureichenden Informationsfluss von den zuständigen Stellen und Spezialisten gegenüber sah und dennoch gegen den „unsichtbaren Feind“ der Radioaktivität kämpfen musste. Ein „Feind, den Japan aus seinem Inneren hervorgebracht hatte“ und den es seiner Ansicht nach deswegen auch „aus eigener Kraft unter Kontrolle bringen“ müsse, wofür „notfalls auch Opfer in Kauf genommen werden“ (26) mussten. Mit diesem Mindset steuerte Kan ab dem 16. März 2011 den unter der Leitung der Selbstverteidigungsstreitkräfte unternommenen „Gegenangriff“, dessen positiven Ausgang er jedoch mehr „göttlichem Beistand“ als wirklichem Können zurechnet. Neben der Schilderung der Ereignisse stellt Kan in diesem Kapitel auch die Entwicklung seiner Haltung zur Atomkraft dar. So sei auch er über Jahre hinweg der Propaganda des Atomdorfs zur Sicherheit von Kernkraft aufgesessen. Seit der Katastrophe jedoch sei er sich bewusst geworden, dass Kernkraft und Menschen nicht koexistieren könnten. So sehe er es als seine Pflicht „den Ausstieg

aus der Atomenergie um jeden Preis in die Wirklichkeit um[zusetzen“ (35).

Im ersten Kapitel mit dem bezeichnenden Titel „Erinnerungen: Die Tage am Abgrund“, dem Herzstück des Buches, schildert Kan minutiös seine Erinnerungen an die Abläufe und Ereignisse zwischen dem 11. und 19. März 2011. Durchsetzt mit Passagen, in denen Kan sich für viele seiner Entscheidungen rechtfertigt und auf spätere Vorwürfe rückwirkend Bezug nimmt, bietet dieses Kapitel jedoch einen tiefen Einblick sowohl in die rechtlichen, behördlichen und ablauftechnischen Hintergründe als in auch die menschlichen Dramen hinter den Kulissen im Verlauf der Katastrophe. Als LeserIn gewinnt man hier gleichsam den Eindruck, als folge man dem Premierminister von Ort zu Ort, von Gespräch zu Gespräch und von Entscheidung zu Entscheidung durch seine weitgehend schlaflosen Tage und Nächte unmittelbar nach der Katastrophe.

Im zweiten Kapitel stellt Kan dar, wie er sich nach der Stabilisierung der Lage am Werk einer Wende in der japanischen Energiepolitik hin zum Verzicht auf Atomkraft verschrieb und diese „einleitete“ (110). Mit seinen neuen Ideen zur Gestaltung der Energielandschaft stößt Kan jedoch auf starken Gegenwind seitens der Akteure des Atomdorfes (Industrie, Bürokratie, Politiker und Medien), und es gelang ihm nur durch die Avisierung seines Amtrücktritts, ein Sondergesetz über erneuerbare Energien zu verabschieden.

Im anschließenden Kapitel drei stellt der Autor den weiteren Kampf nach seinem Rücktritt für einen Atomausstieg im Zusammenspiel mit Bürgerbewegungen dar, denen er eine zentrale Rolle für die Zukunft Japans zugesteht.

Das Buch schließt mit einem Nachwort zur deutschen Ausgabe, in dem Kan die politischen Entwicklungen der vier Jahre seit dem Erscheinen der Originalausgabe im Hinblick auf die Energiepolitik darstellt: Seit dem Amtsantritt des LDP-Politikers Abe Shinzō 2012 als Premierminister stehe Atomkraft

wieder als Basisenergie im Weißpapier der japanischen Energiepolitik. Den Grund dafür sieht Kan im andauernden Einfluss des Atomdorfes und den geschickten politischen Manövern der LDP unter Abe.

Das Zeugnis, das Naoto Kan hier als „Premierminister während der Fukushima-Krise“ in der Übersetzung durch Frank Rövekamp (Professor der Japanologie an der Hochschule Ludwigshafen am Rhein) ablegt, ist trotz der häufigen Rechtfertigungen und einiger Redundanzen in der Argumentation ein äußerst lesenswertes Dokument. Es schildert eindrucksvoll das Versagen eines ganzen professionellen Verwaltungsapparates im Angesicht einer bis dato nicht vorstellbaren oder vielmehr nicht vorgestellten Katastrophe durch die Augen eines der im Krisenmanagement hauptverantwortlichen Akteure, der sich hier in vielen Punkten der Kritik an seiner Person stellt.

Anna Wiemann

### **Momoyo Hüstebeck: Dezentralisierung in Japan. Politische Autonomie und Partizipation auf Gemeindeebene**

Wiesbaden: Springer, 2014. 227 S., 39,99 EUR

Dezentralisierung als Gegengewicht zum straff zentralisierten Einheitsstaat gewinnt in Japan zunehmende Aufmerksamkeit. Befürworter des Föderalismus sehen darin eine Möglichkeit, die mangelnde horizontale Gewaltenteilung durch die vertikale zu entschärfen. Im öffentlichen Diskurs in Japan wird die Dezentralisierung seit den 1990er Jahren als Allheilmittel angesehen, Staat und Gesellschaft grundlegend zu erneuern. Zentralistisch bedingte staatliche Steuerungsdefizite stießen auf zunehmende Unzufriedenheit. Die Idee, Macht und Machtmissbrauch des Zentralstaates durch stärkere Regionen in Schranken zu halten, den BürgerInnen auf unterschiedlichen geografischen Maßstabsebenen mehr Möglichkeiten zur Mitgestaltung zu geben und damit zugleich den Staat zu entlasten,